

## **Predigt von Landespastorin Annegrethe Stoltenberg am 19. Juni 2008 über Lukas 13,18-21 zur Verabschiedung von Gert Müssig und Einführung von Hartmut Sauer in St. Markus, Eppendorf**

---

Lk 13, 18-21

### **Vom Senfkorn und vom Sauerteig**

**18** Er aber sprach: Wem gleicht das Reich Gottes, und womit soll ich's vergleichen? **19** Es gleicht einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und in seinen Garten säte; und es wuchs und wurde ein Baum, und die Vögel des Himmels wohnten in seinen Zweigen. **20** Und wiederum sprach er: Womit soll ich das Reich Gottes vergleichen? **21** Es gleicht einem Sauerteig, den eine Frau nahm und unter einen halben Zentner Mehl mengte, bis es ganz durchsäuert war.

Liebe Gemeinde,

natürlich habe ich mich im Stillen gefragt, wieso ich gebeten wurde, gerade zu diesem Gleichnis zu predigen – dem Gleichnis vom Senfkorn und Sauerteig.

Gefallen hat es mir von Anfang an, kommen die Vergleiche doch aus dem Bereich von Haus und Hof und sind damit besonders lebensnah, handgreiflich und verständlich.

Besonders der Sauerteig passt gut zu meinem Grundverständnis der Diakonie als „Küche der Kirche“. Sie wissen doch: die Küche ist das – um es sozialpädagogisch auszudrücken - niedrighschwellige Angebot eines Hauses oder einer Wohnung; der Ort, an dem sich bis heute bei jeder Fete die meisten am liebsten aufhalten.

Aber das sind meine Gedankenverbindungen – was mochte hinter der Auswahl dieses Textes für unseren Anlass heute gestanden haben?

Das Rätsel löste sich bald, spätestens als ich die gewichtige Festschrift zum diesjährigen 175. Jubiläum des Rauhen Hauses von Hans-Walter Schmuhl in der Hand hielt: „Senfkorn und Sauerteig“ ist der Titel der Geschichte des Rauhen Hauses und das zugehörige Gleichnis gilt als Leitmotiv des Rauhen Hauses, wie der heutige Vorsteher Dietrich Sattler im Vorwort herausstellt. Und das wiederum liegt natürlich am Gründer des Rauhen Hauses, Johann Hinrich Wichern, dessen 200. Geburtstag wir in diesem Jahr 2008 feiern, das deshalb auch zum „Wichernjahr“ erklärt wurde.

So ist dieser Gottesdienst mit dem dankbaren Abschied von dem Diakon Gert Müssig nach 34 Jahren Weggemeinschaft mit der diakonischen Martha-Stiftung - und der Segensbitte für den neuen Wegabschnitt mit dem Diakon Hartmut Sauer - eingespannt in den zweifachen großen historischen Bogen der Geschichte des Rauhen Hauses und der Geschichte der Diakonie.

In dem Gleichnis vom Senfkorn und Sauerteig geht es um nichts weniger als das Reich Gottes. Genau wie wir heute verständnis- oder ratlose, hilfesusuchende oder manchmal sogar auch wütende Anfragen hören – auch in uns selbst – was das denn überhaupt sei, dieses Reich Gottes – genauso wird Jesus diese Frage gestellt. Der Text erweckt den Eindruck, als ob Jesus selbst in dieser Situation nach einem passenden Vergleich sucht: „...und womit soll ich´s vergleichen?“ Salopp übersetzt: „Ja, wie kann ich dir das mal erklären?“

Jesus versucht es – wie oft – mit einem Bild, einem Beispiel, das jeder kennt: Das Reich Gottes gleicht einem Senfkorn – also dem kleinsten aller Samenkörner. Leicht zu übersehen. Aber: wenn es auf fruchtbaren Boden fällt, wird es riesengroß wie ein Baum, in dessen Zweigen die Vögel wohnen können.

Auch das ist durchaus symbolisch zu verstehen.

Einmal die Kleinheit: Es ist eine realistische Gefahr, dass wir den Beginn, den Anfang übersehen und damit unsere Chance verpassen, das Reich Gottes zu sehen, zu spüren, zu erleben.

Dann der Ausdruck „Vögel des Himmels“: Er betont ja die Verbindung, die Vögel zwischen Erde und Himmel herstellen. Sie sind die Boten zwischen Himmel und Erde, die wie unsere Gedanken und Seelenregungen im Kopf sich oben in und aus der Baumkrone frei bewegen können und sogar ihre Wohnung dort haben.

Der „Garten“, in den das Senfkorn gesät wird, sind - um im Bild zu bleiben - wir selbst. In uns wächst das Reich Gottes und kann von dem klitzekleinen Ursprung zu ausfüllender Größe wachsen.

Wenn wir jetzt zum zweiten Bild übergehen, muß ich Ihnen von meinem jahrelangen Missverständnis erzählen: Nach dem Bild vom Senfkorn, das zu einem riesigen Baum heranwächst, habe ich den Sauerteig fälschlich immer als Hefeteig gesehen. Ich wäre gespannt zu hören, ob das nicht auch anderen so gegangen ist: *(mdl.): So ein kleiner Teigklumpen, der hoffentlich sooo aufgeht.*

Aber, liebe Schwestern und Brüder, hier geht es tatsächlich um Sauerteig. Das ist eigentlich eher dem Bild vom Salz der Erde ähnlich, das wir als Christenmenschen sein sollen. Der Sauerteig ist hier eindeutig positiv gemeint. So ein bisschen – na sozusagen: alt gewordener Teig kann eine große Menge ungesäuerten Teig durch den Gärungsprozess lockern und das Brot verdaulicher, geschmackvoller und haltbarer machen, also eine echte Qualitätssteigerung hervorrufen.

Der Sauerteig ist hier eindeutig positiv gemeint.

Er hat in der Bibel manchmal aber auch eine negative Bedeutung. Dann steht der Sauerteig für Überholtes, Überlebtes, Überkommenes. Wenn z.B. das Haus beim jüdischen Pessach-Fest vom alten Sauerteig gereinigt wird, dann soll sich auch der Mensch von den alten, abgelegten Lehren und Lebensweisen trennen, damit alle als ungesäuertes Teig das neu geschenkte Leben annehmen können.

So viel zu den Bildern. Aber wo spielt sich das Ganze nun ab – zeitlich und räumlich?

Zeitlich ist die Antwort vermutlich klar und eindeutig, hier unter uns in der Diakonie: Da gehen wir immer von der Gegenwart des Reiches Gottes aus.

Räumlich habe ich schon eine Ortsbeschreibung gewagt – mit der Verlegung des Baumes und der Vögel in uns hinein – das Reich Gottes in uns.

Weit verbreitet ist aber die Verlagerung nach außen - das Reich Gottes in unserer Gesellschaft.

Da sind wir auch ganz bei der Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses und bei Wichern. In der Ordnung, im Leitbild der Schwestern und Brüder heißt es: „Wir wollen Himmel und Erde, Glaube und Liebe, Wort und Tat verbinden. Dafür stehen wir ein.“ In so einem Leitbild werden wir Menschen selbst zu den Vögeln des Himmels, die doch der Erde von der anderen Sphäre erzählen können. Und das Reich Gottes, das Himmelreich kommt durch sie, die Vögel, umgekehrt zur Erde, wird real und erlebbar. Mit diesem Gedanken sind wir ganz und gar bei Wicherns Wurzeln. Für ihn ist der Reich-Gottes-Gedanke das Zentrum seines Denkens und Handelns. „Reich Gottes im Kleinen“ – so verstand er seine Arbeit im Rauhen Haus. Das ist das eine. Das andere ist für Wichern „die von Gottes Liebe und Leben durchdrungene Schöpfung,“ also die Welt als ganze. Deswegen kann der Christ gar nicht anders als sich für die Welt als ganze zu engagieren. Deswegen kann die Kirche gar nicht anders als über den kirchlichen Binnenraum hinaus an den sozialen Aufgaben der Gegenwart mitzuarbeiten. Wichern sagte zur Gründung des Rauhen Hauses am 12. September 1833: „Treue, gottesfürchtige Männer, so ernst als wahr, so klug als weise, in der Schrift bewandert, im Glauben begründet, voll Liebe zum armen Volke, geschickt zu solch einem Umgang, der Menschen fürs Himmelreich gewinnt, solche Männer wünschen wir in Scharen unter das Volk.“ (zit. n. H.-W. Schmuhl, Senfkorn und Sauerteig).

In Aufnahme von Worten von Prof. Bedford-Strohm anlässlich des sozialpolitischen Kongresses der EKD vor zwei Wochen in Berlin möchte ich es für heute so formulieren: Die Diakone und Diakoninnen, - wie die Diakonie insgesamt – nehmen ihre Rolle als Akteure in der Zivilgesellschaft bewusst wahr. Sie tun das mit ihren traditionsreichen Einrichtungen, wie z.B. der Martha-Stiftung, und auch mit ihren immer neu entstehenden Projekten. Wir bejahen die Zivilgesellschaft, wir lassen uns, ausgehend von einem klaren theologischen Profil, auf den säkularen Kontext – also auf den weltlichen Zusammenhang - einer pluralistischen Gesellschaft ein, wir treten in ihr in Wort und Tat für soziale Gerechtigkeit ein und bezeugen damit das Reich Gottes in unserer konkreten Welt. (Nach Bedford-Strohm am 4.6.08, Redemanuskript, Seite 6).

So viel auf der programmatischen Ebene. Die war für Sie, lieber Herr Müssig und lieber Hartmut Sauer, ein festes Fundament. Die sozial- und kirchenpolitische Ebene war in Ihrem diakonischen Denken und Handeln immer ganz selbstverständlich präsent. So verschieden Sie beide auch sein mögen – als ein verlässliches Gestein der Diakonie für die Öffentlichkeit wie für die Schwestern und Brüder haben Sie beide in verschiedenen Funktionen gewirkt und erleben wir Sie sicher auch weiterhin.

Aber heute geht es weniger um die Institutionen, wie z.B. die Diakonie an sich oder um die Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses oder um die Martha-Stiftung. Worum es heute geht, das sind Individuen: zwei besondere Menschen. Und so möchte ich mich heute, ausgehend von dem Gleichnis, auch unserem persönlichen Weg und Wachsen im Glauben zuwenden; ich möchte mit Ihnen, die Sie hierher gekommen sind, noch ein bisschen im Himmelreich umherspazieren.

Wie schon gesagt: Das Bild vom Reich Gottes ist ja alles andere als eindeutig oder bestimmt. Wie häufig wurde (und wird) dieses Reich in eine ferne Zukunft verlegt, in die Zeit auf jeden Fall nach meinem eigenen Tod, wenn nicht erst nach dem Ende aller Zeiten. Auch in der Bibel selbst werden ja mitunter solche Vorstellungen geweckt.

Jedoch viele Theologen in einer langen Tradition, und nicht nur Johann Hinrich Wichern, treten dafür ein, dass das Himmelreich Gegenwart ist. Vielleicht wurden und werden sie auch angeregt durch die sehr irdischen Vergleichsbilder für das Reich Gottes: das miniaturkleine Senfkorn – der unverhoffte Schatz im schmutzigen Ackerboden – die kostbare Perle, für die einer alles aufgibt und alles verkauft – und eben – der Sauerteig. Und immer, in jedem dieser Bilder, ist das alles unverfügbar. So ist es also mit dem Reich Gottes. Das Himmelreich ist Gegenwart, ist mitten unter euch, heißt es schon in einem der nächsten Kapitel des Lukas-Evangeliums:

LK 17, 20+21: **20** Als er aber von den Pharisäern gefragt wurde: Wann kommt das Reich Gottes?, antwortete er ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man's beobachten kann; **21** man

wird auch nicht sagen: Siehe, hier ist es!, oder: Da ist es! Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch.

Das Reich Gottes ist ein Zustand, der sein soll – oder ein Ereignis, das ganz und gar notwendig ist. Der Himmel wird zur regulativen Idee der Erde selbst – das heißt: an der Himmelsidee muss sich die Erde messen lassen.

In einem Lied von Kurt Marti hört sich das so an:

1. Der Himmel, der ist, ist nicht der Himmel, der kommt, wenn einst Himmel und Erde vergehen.
4. Der Himmel, der kommt, das ist die fröhliche Stadt, und der Gott mit dem Antlitz des Menschen.
5. Der Himmel, der kommt, grüßt schon die Erde, die ist, wenn die Liebe das Leben verändert.

**Aus dem Gemeindelied EG 153, 1971**

Das Himmelreich einfach in eine – im Prinzip doch für uns unerreichbare – Zukunft zu verlagern, das finde ich im Grunde häretisch, also ketzerisch. Denn das nimmt einen zentralen Gedanken des Neuen Testaments schlicht nicht ernst: den Gedanken, dass Gott Mensch geworden ist. So werden Gottes Reich und die Welt eben doch – hinten herum – endgültig getrennt. Kein Gott mit dem Antlitz des Menschen. Kein Himmel, der die Erde grüßt, und zwar die Erde, die ist. Keine Liebe, die das Leben verändert und den Riss zwischen Himmel und Erde heilt.

Die irreführende Vorstellung, dass das Reich Gottes in einer fernen, für heute unerheblichen Zukunft liegt, wird vielleicht auch durch das Wort „Ewigkeit“ hervorgerufen: Ewigkeit als die endlose Verlängerung der Zeit. Aber das scheint mir eine ganz bedauerliche und auch unzulässige Verkürzung zu sein! Was kann gemeint sein? Wirklich ein Zustand völliger Bewegungslosigkeit? Alles ist in Ordnung gebracht worden, keine Wünsche mehr offen? Ist es das? Vielleicht können wir uns „Ewigkeit“ noch am ehesten als das Verschwinden der Zeit denken – oder als Raum, der unsere Zeit und unser Sein, uns selbst umschließt.

Das Eingangstor zur Ewigkeit befindet sich für uns Menschen hier und jetzt, in jedem Augenblick unseres Lebens. Im Reich Gottes zu leben, bedeutet dann, jetzt, in diesem Augenblick lebendig und voller Freude zu sein. Wirkliches Glück, wirkliche Seligkeit hat nämlich damit zu tun,

dass ich das, was ist, annehme und schätze – auch wenn das manchmal schwer ist!

Auf eine Weise, die mich besonders anspricht, hat das Marie Luise Kaschnitz in ihrem Gedicht A U F E R S T E H U N G ausgedrückt, das ich ihnen jetzt vorlese:

Manchmal stehen wir auf  
Stehen wir zur Auferstehung auf  
Mitten am Tage  
Mit unserem lebendigen Haar  
Mit unserer atmenden Haut.

Nur das Gewohnte ist um uns.  
Keine Fata Morgana von Palmen  
Mit weidenden Löwen  
und sanften Wölfen.

Die Weckuhren hören nicht auf zu ticken  
Ihre Leuchtzeiger löschen nicht aus.

Und dennoch leicht  
und dennoch unverwundbar  
Geordnet in geheimnisvoller Ordnung  
Vorweggenommen in ein Haus aus Licht.

Vielleicht denken Sie jetzt, ich hätte die Realität aus den Augen verloren. Und die Härte der Wirklichkeit zu sehen ist für das diakonische Handeln doch die unabdingbare Voraussetzung. Nein, das habe ich durchaus nicht!

Genau diese geplagte Welt, diese Welt voller Unvollkommenheiten, Schmerzen, Klagen, Unrecht und Leid ist es, die wir im neuen Licht des Himmels sehen müssen. Nur dann, wenn wir die Vollkommenheit in der Unvollkommenheit entdecken, können wir zu Mitarbeiterinnen und Koautoren des Himmels werden: als Autoren des Trostes, der Gerechtigkeit, des Friedens in dieser Welt. Und dabei dürfen wir uns darauf verlassen, dass der Himmel ein Versprechen ist, das größer ist als alle Kraft der Menschen.

Denn: das Reich Gottes ist mitten unter uns!

Wenn das Reich Gottes also ein Gegenwartsbegriff ist, so ist auch die christliche Hoffnung kein auf den „St.-Nimmerleinstag“ gerichtetes Ablenkungsmanöver. Christliche Hoffnung ist vielmehr ein Vertrauen in die Gegenwart. Sie bezieht sich auf eine bereits vorhandene Wirklichkeit, die schon längst geschieht; schon längst hat der Riss zwischen Himmel und Erde angefangen zu heilen. Hier, jetzt, „mit unserem lebendigen Haar“, im alltäglichen Leben bekommen wir das zu spüren.

Liebe Schwestern und Brüder,  
mit dem Gleichnis vom Senfkorn und vom Sauerteig habe ich Sie heute nicht nur zu unserem nach außen, zum Nächsten und zur Gesellschaft gerichteten diakonischen Auftrag geführt, der natürlich will, dass Gottes Reich Gegenwart für die Menschen wird.

Ich habe Sie auch zu einer Art Tiefenbohrung eingeladen, mal einen Blick in unser eigenes Glaubens- und Selbstverständnis zu wagen. Denn ich bin überzeugt – wie Wichern auch: Soziales Handeln braucht Kraftquellen, aus denen es gespeist wird.

Und uns in der Diakonie tut es gut und not, an unsere Quellen zu gehen.

Dazu können uns auch andere Menschen verhelfen, die wie wir das Reich Gottes in der Gegenwart suchen und bei denen wir spüren, dass sie in der Tiefe ihres Glaubens wurzeln. Gott sei Dank für solche Menschen!

Heute sei Gott Dank für zwei Männer, die für uns andere das Senfkorn säen und Sauerteig sein können.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus.

AMEN.